

Die vergleichende deutsch-rumänische Grammatik

von

ULRICH ENGEL (MANNHEIM)

Wer eine fremde Sprache lernt, macht in der Anfangsphase Fehler, deren die Lehrer und auch die Lehrbuchautoren noch nicht völlig Herr geworden sind. So sagt z. B. ein Rumäne, der die deutsche Sprache lernte: *Seit langem der Vater hat nicht mehr gehört ein Konzert*. Dieser Lernende hat die Regeln der deutschen Sprache zu einem erheblichen Teil erfaßt. Er weiß, wie Adjektive und Nomina dekliniert werden; er kennt die Regeln für die Stellung des Artikels und des Negators im Deutschen: er weiß, wie man im Deutschen das Perfekt bildet usw. Trotzdem ist er mit diesem Satz gescheitert. Er wird zwar verstanden, ist aber weit entfernt von dem korrekten Satz: *Seit langem hat der Vater kein Konzert mehr gehört*. Ursache für den verunglückten Satz ist, daß er ihn mehr oder weniger wörtlich aus dem Rumänischen übersetzt hat, wo es heißt: *De mult tatăl n-a mai ascultat un concert*.

Die Fehler liegen auf der Hand: Unser Deutschlernende wußte nicht Bescheid darüber, welche (und wieviel) Elemente im Deutschen vor dem konjugierten Verb stehen dürfen; er wußte nicht Bescheid darüber, wie die einzelnen Teile des Verbalkomplexes (des „Prädikats“) aufeinander folgen; und ihm war offenbar auch nicht beigebracht worden, daß *nicht ein* im Deutschen in den meisten Fällen zu *kein* wird.

In einem anderen Fall äußerte ein rumänischer Deutschlerner in einem Gespräch den Satz: *Kann sein überzeugt leicht*. Hier ist die Abweichung von der korrekten Äußerung: *Er kann leicht überzeugt werden*, so groß, daß eine erhebliche Kommunikationsstörung entsteht. Der Lernende wußte zwar einigermaßen mit den Wortbedeutungen Bescheid, kaum aber mit den grammatischen Strukturen des Deutschen. Er hat einfach den rumänischen Satz *Poate fi convins uşor* Wort für Wort übersetzt. Er hat also — ein typischer Fehler für rumänische Deutschlernende in der Anfangsphase — übersehen, daß im Deutschen das „Subjekt“ immer realisiert werden muß, auch als unbetontes Pronomen; er wußte nicht Bescheid über die Stellung der Teile des „Prädikats“; und ihm war offenbar auch unbekannt, daß das rumänische Verb *a fi* keinesfalls immer mit *sein* übersetzt wird, sondern häufig — z. B. im Falle des Passivs — mit *werden*.

Solche Fehler können in fast unbegrenzter Zahl beobachtet werden. Didaktiker haben die Fehler analysiert und überlegt, wie man zu einer wirksamen Fehlertherapie kommen könnte. Es zeigt sich, daß die auf dem Markt befindlichen Lehrbücher nur zum Teil grammatische Erklärungen bereithalten, die die Vermeidung solcher Fehler garantieren können; es zeigte sich weiter, daß auch die vorliegenden Grammatiken, in denen man nachschlagen möchte, nicht auf alle Fragen, die sich bei Fehleranalysen ergeben, Antworten bereithalten. Es liegt auf der Hand, Grammatiken zu fordern, die hinreichende Präzision und hinreichende Vollstän-

digkeit aufweisen, um auf alle Fragen Antwort geben zu können, die sich als Unterrichtsschwierigkeiten ergeben.

Aus solchen Forderungen der Praktiker an die Sprachwissenschaftler ist unser Projekt einer deutsch-rumänischen kontrastiven Grammatik entstanden.

Kurze Geschichte des Projekts

Wenn dieser Aufsatz erscheint, wird die deutsch-rumänische kontrastive Grammatik (im folgenden: DRKG) noch nicht erschienen sein. Sie wird aber als druckreifes Manuskript vorliegen, und ihre Publikation im Laufe des darauffolgenden Jahres ist abzusehen.

Der erste Anstoß kam aus Deutschland, der zweite, konkrete, aus Rumänien.

In Mannheim hat sich das Institut für deutsche Sprache Ende der sechziger Jahre Problemen der kontrastiven Grammatik zugewandt und in den Jahren 1969 und 1970 zwei große Tagungen über kontrastive Fragen abgehalten, an denen führende Vertreter der europäischen und der amerikanischen kontrastiven Linguistik ihre Ansichten vortrugen und zu gemeinsamen Lösungen zu kommen suchten. Dies war unter anderem als Abgebot an anderssprachige Länder zu verstehen, in denen Germanistik und Deutschunterricht eine Rolle spielen. Das Institut für deutsche Sprache war aus primär linguistischem Interesse an der Erarbeitung kontrastiver Grammatiken interessiert; es suchte nun Partner, deren Interesse und wissenschaftliche Kompetenz solche Grammatiken praktisch herbeiführen konnte.

Unter den Ersten, die auf dieses allgemeine Angebot reagierten, war Professor Dr. Mihai Isbăşescu, der Inhaber des germanistischen Lehrstuhls der Universität Bukarest (Bucureşti). Andere rumänische Germanisten kamen bald hinzu, so Emilia Savin, die sich auch in ihren eigenen Arbeiten besonders mit Problemen der Satzstruktur und der verbalen Valenz beschäftigt hatte.

Der Plan einer DRKG nahm auf zwei Spaziergängen konkrete Gestalt an. Im März 1975, bei sonnigem Vorfrühlingswetter, einigten sich Mihai Isbăşescu und Ulrich Engel peripathisierend in den Mannheimer Rheinanlagen auf den Rahmenplan einer DRKG. Man legte die wesentlichen Inhalte fest; die organisatorische Leitung sollte bei Mihai Isbăşescu, die wissenschaftliche Leitung bei Ulrich Engel liegen. Im Sommer 1975 machte Ulrich Engel eine Vortragsreise an verschiedene rumänische Universitäten. An einem Sonntag wanderte er mit Mihai Isbăşescu von Poiana Țapului aus ins Bucegi-Gebirge und zur Cabana Babele. Auf dieser Wanderung wurde der Entwurf einer Vereinbarung über die Zusammenarbeit deutscher und rumänischer Germanisten unter Leitung der Universität Bukarest und des Mannheimer Instituts für deutsche Sprache festgelegt und auf zufällig mitgeführten Zetteln zu Papier gebracht. Damit war noch nicht alles gewonnen. Das Wort hatten vorläufig die Juristen, und weitere Verhandlungen über den exakten Wortlaut dieser Vereinbarung zogen sich bis April 1977 hin. Der Vertrag wurde zu einer Zeit unterschrieben, in der die Vorarbeiten in Rumänien seit geraumer Zeit angelaufen waren. Nach diesem Vertrag wurden eine Anzahl rumänischer Germanisten teilszeitlich für die Arbeit an der DRKG abgestellt. Das Institut für deutsche Sprache stellte einen Mitarbeiter, der sowohl Deutsch als Rumänisch fließend beherrschte, während Ulrich Engel teilszeitlich als wissenschaftlicher Leiter zur Verfügung gestellt wurde.

Gleichzeitig wurde unter maßgeblicher Leitung von Emilia Savin ein deutsch-rumänisches Valenzlexikon in Angriff genommen, an dem vier rumänische und zwei deutsche Germanisten mitarbeiteten. Dieses Valenzlexikon erschien 1983 als erster Teil der DRKG. Es enthält fast 500 deutsche Verben mit ihren rumänischen Entsprechungen. Bei jedem Verb sind die speziellen Ergänzungen angegeben, es wird vermerkt, welche konkrete Form diese

Ergänzungen haben können und welche Bedeutungsbeschränkungen für diese Ergänzungen bestehen; außerdem werden in großer Zahl Beispiele in beiden Sprachen gegeben. Damit ist das Valenzlexikon deutsch-rumänisch das erste zweisprachige Valenzlexikon überhaupt und eines der wenigen, das semantische Restriktionen mitbehandelt. Es kann insofern als Modell für weitere zweisprachige Valenzlexika dienen. Interessieren mag noch, daß die Auswahl der Verben auf detaillierten Zählungen beruht, die sich auch im *Zertifikat Deutsch als Fremdsprache* niedergeschlagen haben. Es kann also davon ausgegangen werden, daß die behandelten Verben zu den wichtigsten, größtenteils häufigsten und jedenfalls unterrichtsrelevantesten der deutschen Sprache gehören.

Die deutsch-rumänische Kooperation hat fünf Jahre lang gut funktioniert. Rumänische Mitarbeiter haben Studienaufenthalte in Mannheim verbracht, sich umfangreiches Material besorgt, mit Fachleuten über Detailfragen diskutiert. Ulrich Engel hat auf mehreren Reisen Konsultationsgespräche mit einzelnen rumänischen Mitarbeitern geführt und auch Teile der DRKG selbst zu Papier gebracht. Über den Stand im Jahre 1982 wurden interessierte Leser durch ein umfangreiches Interview informiert, das im *Neuen Weg* vom 17.IV.1982 abgedruckt wurde.

Es wurden damals und auch bei anderen Gelegenheiten Abschlusstermine genannt, die, wie das bei Projekten dieser Art häufiger vorkommt, immer wieder verschoben werden mußten, weil die Schwierigkeiten erheblich größer waren, als man vorhergesehen hatte. Bei all dem kann doch gesagt werden, daß heute (wenn dieser Aufsatz erscheint) das Ziel erreicht, die DRKG also in druckfähiger Fassung abgeschlossen ist. Deutsche und rumänische Wissenschaftler haben damit ein wichtiges Stück gemeinsamer Kulturpolitik geleistet.

Im Folgenden soll dem interessierten Leser noch klargemacht werden, was der wesentliche Inhalt dieses Stücks Kulturpolitik ist und wieso darauf so viel Schweiß, so viel Mühe und Sorgen verwandt werden mußten.

Von der Notwendigkeit einer deutsch-rumänischen kontrastiven Grammatik

„Kontrastiv“ nennt die Wissenschaft eine Grammatik, die die Strukturen zweier (oder auch mehrerer) Sprachen detailliert darstellt und miteinander vergleicht. Dabei geht es nicht nur darum, die Unterschiede zwischen beiden Sprachen wiederzugeben, es muß auch auf die Gemeinsamkeit hingewiesen werden.

Als linguistische Disziplin, die dieses Zeichen am Hut trägt, ist die kontrastive Linguistik ein Vierteljahrhundert alt; nach den üblichen Maßstäben kann sie damit als eine junge Disziplin bezeichnet werden. Was sie will, ist freilich nicht allzu neu. Kontrastive Sehweise gibt es praktisch, seit man Fremdsprachen lehrt. Lehrbücher, die für Lernende einer Muttersprache für eine bestimmte Fremdsprache geschrieben wurden, waren immer irgendwie „kontrastiv“ angelegt. Die Lehrbuchautoren, die gewöhnlich selber Erfahrungen im Fremdsprachenunterricht hatten, wußten im allgemeinen, wo Schüler und Lehrer der Schuh drückte, und haben solche spezifische Schwierigkeiten dann oft auch besonders ausführlich behandelt. Aber das alles geschah intuitiv, meist unsystematisch und ohne ein tragfähiges Fundament. So wußte man natürlich seit eh und je, daß der definite Artikel im Deutschen vor dem Nomen, im Rumänischen aber hinter dem Nomen steht, während der indefinite Artikel in beiden Sprachen vorangestellt wird. Trotzdem war den Lehrbuchautoren nicht klar, welche Stellung der Artikel im Gesamtsystem der Sprache einnimmt: gewöhnlich wurde nicht erkannt, daß er nur eine kleine, wenn auch wichtige Teilmenge in der Gesamtmenge der Determinative einnimmt, die in beiden Sprachen das Nomen begleiten und auch insgesamt ähnlich funktionieren. Man wußte auch, daß die sogenannten Tempora im Rumänischen anders gegliedert sind als im Deut-

schen. Aber die Autoren von Lehrbüchern (und auch die Linguisten, auf die sie sich bezogen) konnten nicht einmal überzeugend nachweisen, daß im Deutschen und im Rumänischen überhaupt so etwas wie ein „Tempussystem“ existiert. Das führt zu der konkreten Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, im Fremdsprachenunterricht die sogenannten „Tempora“ alle zusammen zu behandeln, oder ob sie vielmehr teilweise in völlig andere Zusammenhänge eingeordnet werden müßten. Es ist nämlich wissenschaftlich noch keineswegs ausgemacht, daß die „Tempora“ im Deutschen und im Rumänischen — so wie dies im Lateinischen zweifellos der Fall war — als formales und inhaltliches System abgrenzbar und anderen Verbformen gegenübergestellt werden dürfen. Und selbst wenn dies feststünde, wäre damit nicht ausgemacht, daß es sich in beiden Sprachen um identische oder wenigstens einander entsprechende, also vergleichbare Kategorien handelt und daß damit die Tempora des Deutschen und des Rumänischen einfach „kontrastiert“ werden könnten — so wie es heute noch in den meisten Lehrbüchern der Fall ist.

Was vielen Lehrbüchern bisher fehlte, waren wissenschaftlich überprüfte gemeinsame Maßstäbe; waren gemeinsame Kategorien, die als Grundlage des Vergleichs dienen könnten. Was fehlte, war das, was die kontrastive Linguistik als „Tertium comparationis“ fordert. Dazu mußten neue Grammatikmodelle entwickelt werden, die solche gemeinsamen Grundkategorien bereitstellen. Darum hat sich seit ca. 1960 die kontrastive Linguistik bemüht; neuere Erkenntnisse wurden durch Detailforschungen seit dem Ende der siebziger Jahre hervorgebracht.

Wer die deutsche und die rumänische Sprache kontrastieren will, hat von den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen zwischen den deutschen Staaten und der Sozialistischen Republik Rumänien auszugehen. Hinzu kommt die immer noch beträchtliche und wichtige deutschsprachige mitwohnende Nationalität der Rumäniendeutschen. Beides hat zur Folge, daß in Rumänien heute relativ viel Deutsch gelernt wird. Daß der Rumänisch-Unterricht in Deutschland nur eine geringe Bedeutung hat, ist natürlich wegen der vergleichsweise großen deutschsprachigen Bevölkerung im geschlossenen deutschen Sprachgebiet. Daß Änderungen möglich sind, daß auch die Nachfrage nach „kleineren“ Sprachen gesteigert werden kann, hat sich in neuerer Zeit gelegentlich gezeigt. Einstweilen haben wir aber den Schwerpunkt im Deutschunterricht für Rumänien zu sehen.

Lehrwerke und ihre grammatische Grundlage

Die Lehrbücher, nach denen in Rumänien Deutsch gelernt wird, sind großenteils von rumänischen Autoren für rumänisch Lernende geschrieben. Das bedeutet, daß zahlreiche Erfahrungen aus der Unterrichtspraxis, daß viele Erkenntnisse über typische Fehler rumänischer Deutschlernender in diese Lehrbücher eingegangen sind. Da aber Fehlerkunde (Lapsologie) und Fehlerbehandlung nicht systematisch betrieben wurden, da vor allem grammatische Grundlagen für beide Sprachen noch weitgehend fehlen, konnten solche Bemühungen nur begrenzten Erfolg haben. Und die in Deutschland erstellten Lehrbücher, die in Rumänien teilweise ebenfalls verwendet werden, zielen ohnehin auf *Deutsch für Jedermann* und können daher gar nicht kontrastiv angelegt sein.

Das Defizit war vielen rumänischen Wissenschaftlern und Didaktikern aus dem Bereich des allgemeinen Schulwesens, der Volkshochschulen und der Universitäten klar. Viele von ihnen suchten daher das Gespräch mit Linguisten des Instituts für deutsche Sprache. Kernpunkt solcher Gespräche war in den meisten Fällen die Forderung nach einer wissenschaftlichen, aber gemeinverständlich formulierten deutsch-rumänischen kontrastiven Grammatik, die Grundlage für effektivere Lehrwerke werden könnte.

Natürlich muß die Frage gestattet sein, ob es nicht auch ohne Linguistik gehe. Die „direkte Methode“, die von der Annahme ausgeht, daß man Fremdsprachen am besten so lernen

solle, wie das Kind die Muttersprache lernt, also durch fortwährendes Einüben ohne Bewußtmachung der zugrundeliegenden Strukturen, spielt in vielen Ländern immer noch eine wichtige, teilweise dominierende Rolle. Diese Methode, die konsequenterweise auf jede Grammatikvermittlung im Unterricht verzichtet, ist aber heute durch die didaktische Forschung weitgehend widerlegt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß mit fortschreitendem Lebensalter die einfache Einübungspraxis nicht mehr verfängt, daß vielmehr erheblich bessere Erfolge erzielt werden, wenn Kategorien und Regeln ausdrücklich vermittelt werden. Diese bewußtere Lernhaltung setzt mit der Pubertät ein, so daß man sagen kann, daß in den meisten Fällen die direkte Methode einen ganz unökonomischen Umweg darstellt. Natürlich hängen weiterhin Art und Ausmaß der Grammatik, die im Unterricht verwendet wird, von den Sprachlehrern, von den Schülern und natürlich von den Lehrwerken ab. Immer aber muß es möglich sein, daß alle am Lernprozeß Beteiligten, die in Zweifelsfällen Rat suchen, Regeln oder Konjugationstabellen nachschlagen können usw. Lehrbücher, die auf jede Grammatikvermittlung verzichten, müssen — von Lehrwerken für die Primärstufe abgesehen — heute als didaktische Fehlleistungen bezeichnet werden.

Nun gibt es durchaus gute neuere Grammatiken für die beiden Sprachen; für das Rumänische etwa die Akademie-Grammatik, die umfangreicheren Darstellung von Stati, Şerban, Pană-Dindelegan und anderen, für das Deutsche die Duden-Grammatik, die Grammatiken von Erben, Helbig / Buscha, Jung, Schulz / Griesbach sowie neuerdings die *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. So könnte also, wer Rat sucht, in einer dieser Grammatiken nachschlagen und müßte dort im Grunde seine Ansprüche befriedigt finden. Der Nachteil ist nur, daß keine dieser Grammatiken — auch die nicht, die ausdrücklich für den Fremdsprachenunterricht geschrieben sind, wie die von Helbig / Buscha und die von Schulz / Griesbach — auf irgendeine Ausgangssprache Bezug nimmt, also naturgemäß auch gar nicht auf besondere Lernschwierigkeiten, die durch die Muttersprache bedingt sind, eingehen kann; es handelt sich in allen Fällen um Grammatiken für jedermann.

Nun könnte man versuchen, zwei dieser Grammatiken, eine für das Rumänische, eine für das Deutsche, zu einer integrierten kontrastiven Grammatik zu machen. Die Idealvorstellung könnte dann darin bestehen, daß man zwei Buchblöcke — den einer deutschen und den einer rumänischen Grammatik — aufschneidet, so daß man nur noch Einzelblätter vor sich hat und dann jeweils links ein Blatt aus der deutschen, rechts ein Blatt aus der rumänischen Grammatik liegt, so daß man jeweils die entsprechenden Strukturen vis-à-vis hat. Diese Vorstellung beruht auf der naiven — aber von vielen geteilten — Annahme, daß, wenn nur der Gegenstand im Prinzip derselbe sei, auch die Beschreibungen dieser Gegenstände sich entsprechen müßten; daß also, wer eine Sprache beschreibt, schon ein fertiges Kategorien- und Regelsystem und auch Regeln für die Anordnung der Beschreibungsteile vorfindet und daß auch verschiedene Sprachen in der Regel eine identische Struktur haben. Das Gegenteil ist der Fall: Die Theorie bestimmt die Darstellung und die Beschreibungsweise des Gegenstandes; und Einzelsprachen sind gewöhnlich ganz unterschiedlich strukturiert. Da es nun unter den genannten Grammatiken, denen durchaus weitere hinzugefügt werden könnten, keine zwei gibt, die sich auf die gleiche Theorie berufen, weisen konsequenterweise auch keine zwei Grammatiken eine übereinstimmende Gliederung auf.

Die Folge aus diesem Sachverhalt ist, daß erst eine neue kontrastive Grammatik geschrieben werden muß.

Zur allgemeinen Form der DRKG

Die rumänischen Mitarbeiter haben sich nach reiflicher Prüfung entschieden, die DRKG auf der Grundlage der Dependenz-Verb-Grammatik zu erarbeiten, gemäß einem Vorschlag des Instituts für deutsche Sprache, der in zahlreichen Gesprächen modifiziert und ergänzt wurde. Diese Grammatik wurde gewählt, weil sie die Strukturen des Satzes besser im Zusammenhang zu beschreiben vermag als andere Grammatikarten, und weil sie außerdem vieles darstellen kann, was andere Grammatiken nicht oder nur in unzureichender Weise bringen, etwa die Valenz der Verben und anderer Wortarten, die Wortstellung, die Struktur von Wortgruppen („Phrasen“) und nicht zuletzt die besonderen Strukturen von Texten.

Die Beschreibung der deutschen Sprache nach der Dependenz-Verb-Grammatik war bei Projektbeginn bereits zu einem großen Teil geleistet. Für das Rumänische mußte sie völlig neu gemacht werden, wobei man sich allerdings teilweise auf vorliegende Darstellungen stützen konnte. Daß diese neue rumänische Teilgrammatik fast ausschließlich von Germanisten geschrieben werden mußte, hat wahrscheinlich eine Reihe von Mängeln zur Folge; wir haben uns aber bemüht, möglichst viele solcher Mängel mit Hilfe rumänischer Linguisten und Rumänisten auszuräumen. Nachdem das Werk nun abgeschlossen ist, wird man, auch bei kritischer Haltung Einzelheiten gegenüber, anerkennen müssen, daß mit Hilfe der Dependenz-Verb-Grammatik nicht nur das Deutsche, sondern auch andere intereuropäische Sprachen beschreibbar sind. Neuerdings gibt es sogar Beschreibungsbeispiele für nichtindoeuropäische Sprachen, so die deutsch-finnische Syntax von Tarvainen; und auch in der Volksrepublik China sind Bestrebungen im Gange, das Chinesische mit dem Deutschen auf der Basis der Dependenz-Verb-Grammatik zu kontrastieren. Dies zeigt, daß das gewählte Grammatikmodell allgemein genug formuliert ist, um auf beliebige Sprachen angewandt werden zu können.

Die Grobgliederung stimmt in der DRKG für beide Sprachen überein. Es gibt vier große Teile:

Textstrukturen — Satzstrukturen — Wortarten und Wortgruppen — Phonetik

Bis auf den Textteil finden sich diese Teile mehr oder weniger vollständig auch in herkömmlichen Grammatiken.

Die meisten dieser Großteile zerfallen ihrerseits weiter in kleinere Teile. Im allgemeinen sind wir so vorgegangen, daß für einzelne Teile oder Abschnitte zunächst das Deutsche, dann das Rumänische beschrieben wurde, danach wurden die beiden Beschreibungen konfrontiert, wobei Gemeinsamkeiten und Unterschiede auch optisch leicht erkennbar sind. Dieser vergleichende Teil enthält natürlich nur eine Auswahl aus den Strukturen und Beispielen der vorangegangenen einzelsprachlichen Teile.

In manchen Fällen wurde von dem „Dreierschritt“ aus didaktischen Gründen abgegangen.

Einzelbeispiele: Wortstellung

Der Teil „Gliederfolge“ innerhalb des Großteils „Satzstrukturen“ behandelt weitgehend das, was herkömmlicherweise „Wortstellung“ genannt wird. In diesem Bereich gibt es besonders anschauliche Unterschiede zwischen den beiden Sprachen.

Einige von ihnen sollen folgendermaßen wiedergegeben werden.

Das deutsche, das rumänische und das kontrastive Drittel des Gliederfolge-Teils zerfallen in je sieben Kapitel. Sie beschreiben

- die verbalen Elemente im Satz;
- das Problem, welche Elemente überhaupt als „Stellungs-elemente“ in Frage kommen, also verschiebbar sind;
- die Regeln für den „Satzrahmen“ (im Deutschen) bzw. den Verbalkomplex (im Rumänischen);
- die Regeln für die Besetzung des „Vorfeldes“;
- die Regeln für die Besetzung des Mittel- und Nachfeldes (im Deutschen) bzw. des Hauptfeldes (im Rumänischen);
- die Verschiebemöglichkeiten der Wörter und Satzteile;
- die Regeln für die Stellung der Nebensätze.

Am Ende werden alle angegebenen Wortstellungsregeln in einer Tabelle gegenübergestellt, so daß die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen auf einen Blick erkennbar werden.

Unterschiede zeigen sich z.B. bei der Abfolge der verbalen Teile in Nebensätzen. Es entsprechen sich folgende Nebensätze:

... weil Paul in Begleitung kommen wird

... că Paul va veni însoţit

Abstrahiert man von den sonstigen Stellungsunterschieden und konzentriert man sich auf die verbalen Elemente, so zeigt sich ein spiegelbildliches Stellungsverhalten:

kommen wird

va veni

Dabei stehen in beiden Sprachen diese zwei Elemente im völlig gleichen inneren Verhältnis: Das Hauptverb *kommen* / *a veni* wird durch das Auxiliärverb (*wird* / *va*) zusätzlich mit dem Merkmal 'zukünftig' versehen. Man kann also sagen, daß das Auxiliärverb im Verbal-komplex das Hauptverb näher bestimmt oder determiniert. Diese Determination erfolgt im deutschen Nebensatz von rechts nach links, im rumänischen Nebensatz (und Hauptsatz) von links nach rechts:

kommen ← *wird*

va → *veni*

Das Vorfeld, also das Feld vor dem finiten Verb, muß im deutschen Hauptsatz immer durch genau ein Element besetzt sein. Es gibt Elemente, die für eine Vorfeldbesetzung nicht in Frage kommen, so die Negationspartikel *nicht*. Im Rumänischen hingegen kann *nu* „nicht“ durchaus im Vorfeld stehen; aber hier kann das Vorfeld auch unbesetzt bleiben. So stehen sich gegenüber:

Ich habe nicht gut gesungen. und *N-am cîntat bine.*

Im Deutschen steht der Negator im Mittelfeld, im Rumänischen im Vorfeld, wo er im Deutschen keinesfalls stehen dürfte; unkorrekt wäre also *Nicht ich habe gut gesungen.*

Andererseits stehen sich gegenüber:

Ich singe gut. und *Cînt bine.*

Im Deutschen ist das Vorfeld hier mit dem „Subjekt“ besetzt, im Rumänischen bleibt es leer; dies ist in der deutschen Standardsprache nicht erlaubt, unkorrekt wäre also *Singe gut.*

Im deutschen Vorfeld kann, wie schon gesagt, nur ein einziges Element stehen, im rumänischen Vorfeld sind mehrere Elemente möglich. So kann der rumänische Satz: *Astăzi Paul nu cîntă la vioară.* wörtl. 'Heute Paul nicht spielt auf der Geige.' im Deutschen nur wiedergegeben werden als: *Heute spielt Paul nicht Geige.* oder *Paul spielt heute nicht Geige.*

